

Auf dem Weg zu einer Neubestimmung des Profils der Laien in der ökumenischen Bewegung¹

VON KONRAD RAISER

I. Vom Verschwinden eines ökumenischen Leitbegriffs

Von den „Laien“ ist in der gegenwärtigen ökumenischen Diskussion kaum mehr die Rede. Dies fällt um so mehr auf, als die „Laien“ noch vor einer Generation ein ökumenischer Leitbegriff waren. Inzwischen scheint das Pathos der frühen ökumenischen Bewegung, die sich wenigstens in einigen ihrer wichtigsten Ausprägungen als eine Laienbewegung verstand, nahezu erloschen. Das Laienreferat des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde im Zuge der Strukturreform 1971 aufgelöst, und die Zeitschrift „Laity“ stellte schon vorher ihr Erscheinen ein. Wo sind die „Laien“ geblieben? Was sind die Gründe für dieses auffällige Verschwinden eines ökumenischen Leitbegriffs?

Bei der Suche nach einer Antwort auf diese Frage stößt man zunächst auf den unvermeidlichen Prozeß der Institutionalisierung und zugleich der Differenzierung der ökumenischen Bewegung. Die Institutionalisierung führte dazu, daß viele ökumenische Initiativen auf lokaler, nationaler, regionaler und internationaler Ebene, die ursprünglich von dem Engagement von Laien getragen waren, inzwischen in feste kirchliche Strukturen eingebunden sind. Damit war verbunden ein Prozeß der Professionalisierung ökumenischer Arbeit, und viele der Positionen in den neu geschaffenen Referaten, Fachstellen und ökumenischen Einrichtungen wurden mit theologisch vorgebildeten Fachleuten – oft ordinierten Theologinnen oder Theologen – besetzt. Gleichzeitig vollzog sich ein Prozeß der Differenzierung, als dessen Folge der Sammelbegriff der „Laien“ aufgegliedert wurde in unterschiedliche Gruppierungen mit je spezifischem Eigeninteresse und Profil. Das wichtigste Beispiel hierfür ist die Entstehung einer eigenständigen Frauenbewegung, die immerhin mehr als die Hälfte des Umfeldes der ursprünglichen Laienbewegung erfaßt.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich freilich, daß die Laien das „Opfer“ eines entscheidenden Perspektivenwechsels in der ökumenischen Diskussion geworden sind, der sich seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre vollzogen hat. Dieser Wandel als Abkehr von der bis dahin dominierenden Perspektive der Kirchen und Gesellschaften Europas und Amerikas hin zur Lebenswirklichkeit und den Konflikten der Kirchen und Völker des Südens hatte

eine doppelte Auswirkung für das Profil der Laien. Steckte bis dahin das Leitbild der „verantwortlichen Gesellschaft“ den Rahmen für das Engagement christlicher Laien in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld ab, so trat nun die Teilnahme am Kampf der Armen, der Marginalisierten und Deklassierten um Gerechtigkeit und Befreiung in den Vordergrund ökumenischen Interesses. Das Engagement für grundlegende gesellschaftliche Veränderung wurde wichtiger als die Frage nach der Präsenz der Kirche in den gesellschaftlichen Strukturen bzw. die Bemühung um kirchliche Erneuerung.

Im Gegenzug zu dieser Herausbildung eines „säkularen Ökumenismus“ vollzog sich nicht zuletzt aufgrund des aktiven Eintritts der römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Kirchen in die ökumenische Bewegung eine entschiedene Verstärkung ihres kirchlichen Charakters. Am eindrucklichsten läßt sich diese Verschiebung an der Diskussion über kirchliche Ämter nachvollziehen. War diese Diskussion noch in den sechziger und frühen siebziger Jahren bestimmt von der Wiederentdeckung des „Amtes der Laien“ im Rahmen der vielfältigen Ämter und Dienste in der Kirche und damit zugleich ausgerichtet auf das Ziel der Erneuerung aller kirchlichen Ämter, so vollzog sich spätestens mit dem Lima-Dokument über das Amt eine nahezu ausschließliche Konzentration auf die Frage nach dem Verständnis und der gegenseitigen Anerkennung des ordinierten Amtes. So folgerichtig es ist, daß diese Entwicklung in die Diskussion über die Ekklesiologie als ökumenischer Schlüsselfrage mündet, so deutlich kommt darin zugleich die „Verkirchlichung“ der ökumenischen Bewegung zum Ausdruck, die sich von der Lebenswirklichkeit und den Glaubensfragen der meisten Laien zu entfernen droht.

Diese ersten Beobachtungen zu den Gründen des Verschwindens eines ökumenischen Leitbegriffs nötigen freilich zu einer weiteren Rückbesinnung: was war das Profil der Laien in der früheren Phase der ökumenischen Diskussion? Im Vordergrund stand dabei die Wiederentdeckung der Laien als mündige Glieder des Volkes Gottes. Wichtige Anhaltspunkte sind die beiden großen theologischen Untersuchungen von Yves Congar² und Hendrik Kraemer³ zu diesem Thema, die beide Mitte der fünfziger Jahre erschienen. Zu nennen ist weiterhin die Arbeit des Laienreferates des Ökumenischen Rates der Kirchen, vorangetrieben nicht zuletzt durch Hans Ruedi Weber, und schließlich die Impulse, die von der Sektion zur Laienfrage der Zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1954 in Evanston ausgingen. Ohne auf die Thesen und praktischen Schritte dieser frühen ökumenischen Laienbewegung im einzelnen einzugehen,

möchte ich um der klareren Profilierung gegenüber der gegenwärtigen Situation willen einige Voraussetzungen andeuten, die bei einer heutigen Durchsicht der älteren Texte auffallen.

1. Die Texte gehen aus von einer klaren Unterscheidung von „Kirche“ und „Welt“. Die alte Synthese des *Corpus christianum* ist durch den Prozeß der Säkularisierung aufgelöst worden. Die Welt ist in vollem Sinne säkular, und die Kirche hat – nicht zuletzt im Kirchenkampf in Deutschland – gelernt, was es heißt, Kirche zu sein.

2. Die Laien, im Unterschied von der Geistlichkeit oder den hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern, werden verstanden als die Repräsentanten der Kirche in der säkularen Welt. Sie sind Zeugen für das Evangelium, und ihr Zeugnis bezieht sich auf die unterschiedlichen Gestalten christlicher Verantwortung in Beruf und Gesellschaft. Die Laienfrage kann daher programmatisch auf die Formel gebracht werden: der Christ im Beruf.

3. Angesichts der so präzierten Laienfrage wird die Aufgabe der Kirche bestimmt als Sammlung und Zurüstung der Laien für ihren Zeugendienst in der Welt. Christliche Existenz zwischen Kirche und Welt vollzieht sich in dieser Doppelbewegung von Sammlung und Sendung. Daraus ergeben sich spezifische Initiativen zur Reform kirchlicher Strukturen. Sie haben Ausdruck gefunden vor allem in der großen Studienarbeit über die „missionarische Struktur der Gemeinde“ und zielten auf die Einrichtung von speziellen Diensten und Initiativen, um die Zurüstung und Ausbildung der Laien für ihre Sendung in die Welt zu fördern.

4. Das ökumenische Interesse an Berufung und Auftrag der Laien verbindet sich ausdrücklich oder implizit mit dem Interesse an der missionarischen Erneuerung der Kirche und der Integration von Kirche und Mission. Auch wenn dies nicht in der Absicht der früheren Laienbewegung lag, so hat dieser Impuls langfristig vor allem zu einer Verstärkung der institutionellen Präsenz der Kirche in der säkularen Gesellschaft geführt, d. h. zum Aufbau einer Vielzahl von gesellschaftsbezogenen Einrichtungen und Werken der Kirche mit professionell spezialisierten Mitarbeitern.

Es ist kein Zweifel, daß diese Neuentdeckung der Berufung der Laien in Verbindung mit den Initiativen zu einer missionarischen Erneuerung der Kirche wichtige Impulse zur Inkulturation, d. h. der Einpassung des christlichen Zeugnisses in die moderne, aufgeklärte und von ständigem Wandel charakterisierte Welt, freigesetzt hat. Die Laien wurden verstanden als die Anwälte von Kirche in den alltäglichen Zusammenhängen der Welt. Sie waren die Vorposten der gemeinsamen Suche nach christlicher Präsenz in der Gesellschaft. Von dem gleichen Grundimpuls war die „katholische

Aktion“ geprägt, die von Frankreich ausgehend katholische Laienarbeit, vor allem in Europa und Lateinamerika, nachhaltig bestimmt hat. Diese Impulse sind dann im Zweiten Vatikanischen Konzil, vor allem in der Pastorkonstitution *Gaudium et Spes*, zum Tragen gekommen und haben auch in der katholischen Kirche zu einer Neuentdeckung der Berufung der Laien geführt.

II. Was hat sich seither geändert?

Zunächst fällt im Abstand von dreißig Jahren auf, wie stark die frühere ökumenische Laiendiskussion bestimmt war von der Erfahrungswirklichkeit der alten Großkirchen in Europa und Nordamerika. Dies gilt im übrigen auch für die Ergebnisse der Studienarbeit über die „missionarische Struktur der Gemeinde“, die sich kaum in den Kontext von Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika übertragen ließen. Der seither vollzogene Perspektivenwechsel, der die sehr anderen Voraussetzungen, vor denen die Kirchen in den südlichen Ländern stehen, ökumenisch ins Bewußtsein gehoben hat, nötigt daher zu einer Überprüfung und Neubestimmung des Profils der Laien.

Freilich läßt sich auch in den Kirchen, in denen die ökumenische Laiendiskussion zunächst ein breites Echo ausgelöst hat, heute ein Rückfall in ein sehr viel älteres Verständnis der Laien im Sinne eines defizienten Status beobachten. Die Laien sind die „bloßen“ Mitglieder der Kirche. Ihnen stehen gegenüber

- die Spezialisten und Experten, d.h. in der Kirche die Theologen. Die Laien sind inkompetent im Blick auf theologisches Fachwissen. Sie sind die Empfänger von Informationen und die Zielgruppe von kirchlichen Bildungsmaßnahmen;

- die professionellen oder hauptamtlichen Mitarbeiter. Die Laien, besonders als ehrenamtliche Mitarbeiter, erfahren sich häufig als machtlos, als störend für den reibungslosen Ablauf und gegebenenfalls sogar als ungewollte Konkurrenz für die Hauptamtlichen;

- die ordinierten Amtsträger. Die Laien können auf keine amtliche Legitimation zurückgreifen und nur ihre persönliche Autorität einsetzen.

Als die bloßen Mitglieder stehen die Laien der „Kirche selbst“ gegenüber, die sich als Organisation durch ihre hauptamtlichen Mitarbeiter, vor allem die theologisch ausgewiesenen Amtsträger, darstellt. Die alte Bestimmung des Laien als Repräsentant und Anwalt der Kirche in der Welt trägt unter diesen Umständen nicht mehr. Angesichts der in vielen Kirchen zu beobach-

tenden zunehmenden Professionalisierung kirchlicher Dienste und Arbeitsfelder fällt es immer schwerer, kompetente Laien zur ehrenamtlichen Mitarbeit und Mitverantwortung zu gewinnen.

Auf diesem Hintergrund wird auch deutlicher erkennbar, wie stark das frühere Profil der Laien in der ökumenischen Diskussion bestimmt war von der aktiven und verantwortlichen Rolle von Männern in Beruf und Gesellschaft. Nur wenige Frauen konnten je hoffen, diesem Profil der „mündigen Laien“ zu entsprechen. Es würde daher kaum aus dem gegenwärtigen Dilemma herausführen, wenn heute mit neuem Nachdruck die Bestimmung der Laien als Anwälte gegenüber ihrem Status als bloße Mitglieder unterstrichen wird. Gewiß können Laien zu Anwälten der Vision einer zukünftigen Kirche gegenüber dem Realismus der Experten werden, zu Anwälten der Partizipation gegenüber dem professionellen Zuständigkeitsdenken oder zu Anwälten der Eigenständigkeit gegenüber amtlich legitimer Autorität. Gewiß sind die Laien nach wie vor das entscheidende Potential für alle Prozesse ökumenischer Erneuerung der Kirche, und dennoch bleibt dieses Profil befangen in einem eher elitären Ansatz und führt über die Grenzen des früheren Laienbegriffs nicht hinaus.

Diese Zweifel werden verstärkt durch die Beobachtung, daß das großkirchliche Modell, dem der frühere Laienbegriff zugeordnet war, inzwischen einer starken Verunsicherung ausgesetzt ist. Zahlreiche religionssoziologische und kirchensoziologische Untersuchungen in Europa und Amerika aus den letzten zwanzig Jahren unterstreichen, daß die Mehrzahl der Mitglieder der traditionellen Großkirchen inzwischen mit einem Bewußtsein distanzierter Zugehörigkeit zur Kirche lebt. Die traditionellen kirchlichen Lebensformen in Gemeinde, Gottesdienst und kirchlichen Vereinen sind in Auflösung begriffen. Vor allem unter der nachwachsenden Generation wird die christliche Sozialisation immer schwächer, das verfügbare Glaubenswissen nimmt ab, die Verunsicherung wird verstärkt durch den unaufhaltsamen Verlust an Mitgliedern, dem nahezu alle großen Kirchen ausgesetzt sind. Die kirchlichen Strukturen unterliegen einem zunehmenden Modernisierungsdruck (z. B. in Gestalt von finanziellen, administrativen und personellen Rationalisierungsmaßnahmen) und geraten in Konkurrenz mit anderen religiösen Gruppierungen oder gesellschaftlichen Anbietern. Der öffentliche Kredit und Einfluß der Kirchen geht langsam zurück. Sie sind mitbetroffen von dem Verlust an Glaubwürdigkeit, dem alle gesellschaftlichen Institutionen ausgesetzt sind, und innerhalb der Kirchen nimmt das Bewußtsein des Zusammenhalts und der Solidarität ab. Die alte Unterscheidung von Kirche und Welt verliert ihre Trennschärfe; die Kirchen

werden nicht nur von außen, sondern auch von ihren eigenen Mitgliedern nach den gleichen Kriterien beurteilt wie andere Organisationen der Gesellschaft. Sie sind zu einem Teil der Welt geworden und spüren den Druck der Anpassung.

Gleichzeitig ist die aufgeklärte Säkularität der „weltlichen Welt“ in eine tiefe Krise geraten. Man spricht vom Ende der Moderne oder der „Postmoderne“, und die Zweifel an der Machbarkeit des Fortschritts sind weit verbreitet. Die gesellschaftlichen Infrastrukturen der Familie, der Nachbarschaft und der berufsständischen Organisation lösen sich auf, und damit geraten zugleich grundlegende moralische Orientierungen in die Krise. Viele Menschen spüren die Spannung zwischen fortschreitender Individualisierung unter Einschluß der Privatisierung der Religion und der Suche nach sinnvoller Partizipation und glaubwürdiger Sinndeutung, zwischen globaler Ausweitung des Horizonts und der Erfahrung von Ohnmacht, zwischen der Ablehnung von kirchlicher Bevormundung (die Kirche wird in den Freizeitbereich verwiesen) und der Suche nach höherer Legitimation für gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Strukturen (Zivilreligion). In dieser freilich nur mit sehr groben Strichen skizzierten Situation hat es den Anschein, als sei der Laienimpuls im kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext Europas und Amerikas ausgewandert in die vielfältigen neuen Bewegungen und Initiativen, die sich im kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld herausgebildet haben. Die Zunahme evangelikaler, fundamentalistischer und charismatischer Gruppierungen, aber auch der wachsende Einfluß neuer religiöser Bewegungen, wird weitgehend von „Laien“ im klassischen Verständnis getragen; aber auch die christlichen Basisgemeinden und gesellschafts- oder kirchenkritischen Bewegungen im Umfeld der christlichen Kirchen sowie nicht zuletzt die Frauenbewegung sind im wesentlichen Initiativen von Laien.

Die in diesen verschiedenartigen Bewegungen zum Ausdruck kommende Suche nach individueller und gesellschaftlicher Orientierung und nach Handlungsperspektiven vollzieht sich vor dem Hintergrund einer Situation, in der durch die Globalisierung wirtschaftlicher und finanzieller Prozesse immer größere Bereiche des gesellschaftlichen und politischen Lebens dem Diktat von anonymen Machtzentren ausgeliefert sind. Die traditionellen Formen zur Regelung gesellschaftlicher Konflikte und zur Gewährleistung elementarer Gerechtigkeit greifen nicht mehr. Immer größere Teile der Bevölkerung erfahren sich als marginalisiert und ausgeschlossen von jeder sinnvollen Form von Partizipation oder um die Aussicht auf eine Mitgestaltung ihres Geschicks betrogen. Zwischen der Realität des immer enger ver-

flochtenen globalen Systems und der alltäglichen Lebenswelt der Menschen klappt eine Spannung, die sich immer weniger überbrücken läßt. Das „System“ hat die Lebenswelt mit seinem von ökonomischer Rationalität bestimmten Determinismus „kolonisiert“. Diese Erfahrung, die zuerst im Kontext der abhängigen Länder des Südens klar artikuliert worden ist, bestimmt inzwischen auch in zunehmendem Maß die Analysen des Kontextes in den alten industrialisierten Ländern des Nordens. Die alte Frage der ökumenischen Laiendiskussion nach der Teilnahme von Christen am gesellschaftlichen Wandel ist inzwischen von den zweideutigen Folgen der Modernisierungsprozesse eingeholt worden. Gewiß hat der Wandel für manche eine Befreiung und neue Möglichkeiten für den verantwortlichen Gebrauch ihrer Freiheit gebracht; aber daneben steht die Tatsache von gewachsener Entfremdung, Entmündigung und Ohnmacht für immer mehr Menschen. Dies ist der Hintergrund, vor dem sich die neue Suche nach dem Profil der Laien bewähren muß.

III. Umriss eines neuen Profils der Laien

Es mag als ein erster Hinweis dienen, daß im Zuge der neuesten Strukturveränderung des Ökumenischen Rates der Kirchen die Frage nach den Laien erneut unter den Arbeitsschwerpunkten einer der vier großen Programmeinheiten auftaucht. Auch die Kennzeichnung dieses neuen Arbeitsschwerpunktes ist charakteristisch: „Lay Participation towards Inclusive Community“ (deutsch: Integrative Gemeinschaft durch Mitwirkung der Laienschaft). Damit ist der Bezugspunkt der Laienfrage nicht länger die alte Unterscheidung von Kirche und Welt und damit das Gegenüber von geistlichen und kirchlichen Amtsträgern einerseits und den Laien andererseits. Im Vordergrund steht jetzt vielmehr die umfassende Frage nach partizipatorischen Strukturen in Kirche und Gesellschaft angesichts der Tendenz zur Verselbständigung der Anforderungen des Systems, zur Anonymität der Macht und zur Herrschaft von Experten und Technokraten. Das Ziel des Laienengagements ist der Neubau von lebensfähigen, nicht ausgrenzenden Sozialformen einer Gemeinschaft mit menschlichem Gesicht, in der menschliche Würde anerkannt wird, menschliche Grundbedürfnisse befriedigt werden und die Vielfalt kultureller Identitäten und menschlicher Begabungen zu ihrem Recht kommt. Um eine „inklusive Gemeinschaft“ ging es bereits in der großen Studie um die „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“⁴, und die Initiative der Ökumenischen Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ wird daher zu einem Testfall, ob und

inwieweit die Kirchen in der ökumenischen Bewegung bereit sind, die Herausforderung durch das neue Profil der Laien ernstzunehmen.

Damit läßt sich die Suche nach dem neuen Profil der Laien zugleich einzeichnen in das Aufkommen der neuen sozialen Bewegungen, die zu einem Kennzeichen der gesellschaftlichen Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren geworden sind. Sie sind in all ihrer Unterschiedlichkeit Ausdruck der Defizite der überkommenen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen und institutionellen Regulationsformen, d.h. des Defizits hinsichtlich der Anerkennung unterschiedlicher kultureller Identitäten, hinsichtlich der Kontrolle und Legitimität von Macht und schließlich hinsichtlich der Gewährleistung elementarer Gerechtigkeit und der Achtung von Menschenrechten.

Wenige Beobachtungen müssen genügen, um das in sich sehr differenzierte Spektrum der neuen sozialen Bewegungen etwas genauer zu charakterisieren:

- In den südlichen Ländern handelt es sich vor allem um Bewegungen der Marginalisierten, der Deklassierten, der Armen. Der zusammenfassende Begriff der „people's movements“ umfaßt Bewegungen landloser Bauern, Zusammenschlüsse indigener Bevölkerungsgruppen, aber auch gewerkschaftliche Zusammenschlüsse oder genossenschaftliche Initiativen. In den nördlichen Industrieländern, in denen die ältere Arbeiterbewegung an Einfluß verliert, haben sich vor allem aus dem breiten Mittelstand heraus vielfältige neue soziale Bewegungen gebildet, vor allem in Gestalt der Friedensbewegung, der Ökologiebewegung, der Frauenbewegung und zahlreicher Solidaritätsbewegungen.
- Die meisten der sozialen Bewegungen sind in erster Linie defensiv, d.h. auf die Wahrung ihrer elementaren Lebensgrundlagen und die Abwehr akuter Bedrohung ausgerichtet und nicht auf eine radikale Veränderung der Gesellschaft oder gar den Kampf um die politische Macht. Sie kristallisieren sich in bezug auf sehr konkrete Problemfelder, in denen die Bedrohung der Lebensmöglichkeiten unmittelbar erfahren wird. Daher entstehen und vergehen soziale Bewegungen mit der Erfahrung von Betroffenheit, und sie sind nicht auf institutionelle Kontinuität ausgerichtet.
- Zwischen unterschiedlichen sozialen Bewegungen ist es in den letzten Jahren zum Aufbau von Netzstrukturen gekommen; aber sie lassen sich nur schwer strategisch einsetzen für übergeordnete politische oder gesellschaftliche Ziele. Sie folgen nicht der instrumentellen Logik, die Kosten und Nutzen abwägt und an Steigerung der Effektivität interessiert ist. Im

Vordergrund steht vielmehr die Bewährung von Solidarität und das Interesse an wechselseitiger Ermutigung (empowerment).

- Der defensive Charakter der meisten sozialen Bewegungen hat zur Folge, daß ihre Wirkung durchaus ambivalent ist. So können sie sich sowohl für die Veränderung wie für die Bewahrung des Status quo einsetzen. In das breite Spektrum der sozialen Bewegungen gehören fundamentalistische und nationalistische Bewegungen ebenso wie basisdemokratische und auf die Verteidigung von Gerechtigkeit und Menschenrechten ausgerichtete Initiativen.

In neuerer Zeit ist der Aufbruch der sozialen Bewegungen in Verbindung gebracht worden mit dem neuen Interesse an der „Zivilgesellschaft“. Wie das Phänomen der sozialen Bewegungen ist auch das Konzept der Zivilgesellschaft mehrdeutig. Jedenfalls sollten soziale Bewegungen und Netze nicht einfach mit der Zivilgesellschaft identifiziert werden. Vielmehr handelt es sich beim Konzept der Zivilgesellschaft um einen offenen Suchbegriff, der dazu helfen soll, die Wahrnehmungsfähigkeit für die gesellschaftliche Wirklichkeit in der Spannung zwischen dem globalen System und der konkreten Lebenswelt zu schärfen. Im Horizont dieser Suche nach Umrissen der Zivilgesellschaft erscheinen die neuen sozialen Bewegungen als Anwälte der Lebenswelt, des konkreten Alltagswissens, der Lebenswirklichkeit der einfachen Leute, d. h. nicht nur der sozial Deklassierten und Marginalisierten, sondern aller, die sich als machtlos und zum Schweigen verurteilt erfahren angesichts der globalen Bedrohungen des Überlebens. Dieses neue Verständnis der Anwaltsfunktion im Sinne des Eintretens für die Eigenständigkeit der Lebenswelt und des konkreten Alltagswissens könnte daher auch ein wichtiger Hinweis auf das neue Profil der Laien in der ökumenischen Bewegung werden.

Im ökumenischen Umfeld war es vor allem der konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, der die Bedeutung kirchlicher Basisbewegungen als Verkörperung des neuen Profils der Laien sichtbar gemacht hat. Mit Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung sind die entscheidenden Dimensionen der Bedrohung der Lebenswelt durch die Dynamik globaler Prozesse bezeichnet. Zugleich verkörpern sie Hoffnungsperspektiven und das Vertrauen in die verschüttete Weisheit der Alltagswelt im Blick auf eigenständige friedliche Formen der Konfliktregelung, auf Erfahrungen des Teilens von Gütern unabhängig von Kosten-Nutzen-Kalkulationen und der Einbindung menschlicher Lebensmöglichkeiten in den weiteren Haushalt des Lebens. Die konziliare Diskussion über Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung hat auch neu zum Bewußt-

sein gebracht, daß die biblische Sozialordnung des Bundes und des Schalom sich auf diesen Bereich der alltäglichen Lebenswelt unterhalb der institutionellen Regelungen wirtschaftlicher und politischer Großsysteme bezieht. Die Zielperspektiven einer Kultur der Gewaltfreiheit, der Solidarität und der Achtung vor der Integrität der Schöpfung wollen diese Ordnung des Schalom, d.h. des Friedens in Gerechtigkeit für die ganze Schöpfung, neu mit Leben füllen. Dabei gewinnt die alte Regel des Sabbat, des Sabbatjahres und ihre Fortsetzung im Erlaßjahr als Ausdruck des periodischen Machtverzichts in sozialer, politischer und ökologischer Perspektive neue Bedeutung. Die Bundesschlüsse im Rahmen des konziliaren Prozesses sind eine Form der aktiven und bewußten Vernetzung mit dem Ziel wechselseitiger Ermutigung, des Teilens von Hoffnung und Erfahrungen und des Neubaus von menschlichen Gemeinschaften, in denen Hoffnung erfahren und verstärkt werden kann.

IV. Die Laien als Träger des ökumenischen Lernprozesses

In der früheren Laiendiskussion wurden die Laien charakterisiert als Anwälte der Kirche in der Welt. Dies führte zu einer zweiten Phase, in der die Laien vor allem als Träger von Initiativen kirchlicher Neuerung in den Blick kamen. Der konziliare Prozeß als neuer Ausdruck ökumenischer Laienbewegung führt zu der Identifizierung der Laien als Träger von Prozessen ökumenischen Lernens. Ökumenisches Lernen wird hierbei verstanden als Suchbewegung nach neuer Orientierung, als Bemühung um eine neue Sprache zur Wahrnehmung der Wirklichkeit in der Spannung zwischen System und Lebenswelt. Ökumenisches Lernen, verstanden als Prozeß der Sprachfindung, ist zugleich Ausdruck des Widerstandes gegen die Entmündigung der normalen Menschen und ihres Erfahrungswissens durch die Herrschaft der Experten.

Fritz Erich Anhelm⁵ hat in seinen Studien zur neuen Laiendiskussion unterschieden zwischen zwei Ausprägungen dieses Lernprozesses, nämlich dem diskursiven und dem konziliaren Lernen. Diskurs meint hier die herrschaftsfreie Form öffentlicher Debatte zur Prüfung und Weiterentwicklung von grundlegenden gesellschaftlichen Optionen und moralischen Orientierungen. Diskurs steht dabei für die radikaldemokratische Form der Entscheidungsfindung. Wichtig für den offenen gesellschaftlichen Diskurs ist, ob die Verknüpfung von alltäglichem Erfahrungswissen und den Einsichten von Experten und Spezialisten gelingt. Dabei geht es um die wechselseitige Korrektur in der Wahrnehmung der Wirklichkeit. Sowohl die Blindheit der

Experten wie die Partikularität des Alltagswissens müssen überschritten und in Frage gestellt werden. Entscheidend ist nicht die schnelle und vollständige Einigung, der gesellschaftliche Konsens, sondern die Formulierung neuer Fragen, die über den Status quo hinausführen und eine Erweiterung der Problemwahrnehmung ermöglichen. Beispiele für einen gelungenen gesellschaftlichen Diskurs sind die andauernden breiten Debatten über Nutzen und Gefahren des Einsatzes von Kernenergie oder auch die Überwindung eines verengten Sicherheitsverständnisses in der Friedensdiskussion in Richtung auf eine kooperative Definition von Sicherheit als „gemeinsamer Sicherheit“.

Den Diskurs als Teil des ökumenischen Lernprozesses zu verstehen heißt, die Möglichkeiten und Chancen der Kirchen und kirchlicher Gruppen bewußt einzusetzen, um die Organisation und Strukturierung des Diskurses zu fördern. Analytische und globale Problembeschreibungen der Experten müssen immer neu mit der konkreten alltäglichen Handlungsorientierung von Basisbewegungen verknüpft werden. Die Kirchen, deren ökumenische Vernetzung den Spannungsbogen zwischen globalen Strukturfragen und den kleinsten alltäglichen Lebenskontexten von Menschen umfaßt, haben die Chance, Orte anzubieten und einen Rahmen zu schaffen, wo der notwendige Diskurs organisiert und durchgehalten werden kann. Die Akademien und Laienzentren ebenso wie Kirchentage und öffentliche Initiativen von Kirchen zur Bewußtmachung der verdeckten Widersprüche und verdrängten Konflikte in der Gesellschaft sind ein wichtiger Beitrag zur Förderung dieses Lernprozesses.

Die Rede vom „konziliaren Lernen“ bezieht sich auf das Verständnis von Konziliarität als der spezifischen innerkirchlichen Form des Konfliktaustragens und der Entscheidungsfindung. Die Unterscheidung zwischen konziliarem und diskursivem Lernen ist daher analog zur früheren Unterscheidung zwischen Kirche und Welt. Freilich geht es nun nicht länger um die Unterscheidung und wechselseitige Beziehung von zwei Bereichen, die einander gegenüberstehen, sondern um zwei Dimensionen der einen Wirklichkeit. Konziliares Lernen zielt auf die immer neue Vermittlung des biblischen Glaubens- und Hoffnungswissens mit dem menschlichen Erfahrungswissen. Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung sind, wie bereits betont wurde, sowohl Kristallisationspunkte der globalen und alltäglich konkreten Bedrohungen des Lebens wie auch zentrale Ausprägungen biblischer Hoffnungsperspektiven. Konziliares Lernen bezeichnet den Prozeß der Vermittlung der umfassenden Vision von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in die Alltagswirklichkeit hinein. Es geht

um das Aufspüren der Schnittpunkte, an denen in der Bedrohung die Hoffnungsperspektive lebendig wird. Dies kann auch beschrieben werden als Prozeß der Alphabetisierung, d.h. der Deutung und des Durchbuchstabierens der Zeichen der Zeit, um die Hoffungskräfte in der Tradition des Glaubens neu zu erschließen.

Konziliares Lernen zielt letztlich auf ein neues Bekenntnis der Hoffnung angesichts von Resignation und Fatalismus, aber damit zugleich auch auf den Widerstand und die Absage an die Mächte und Strukturen, die Menschen machtlos machen und zum Schweigen verurteilen. Das wichtigste Beispiel eines weitgehend unstrukturierten Prozesses konziliaren Lernens ist die einmütige Verurteilung des Rassismus als Sünde und seiner religiösen oder gar theologischen Rechtfertigung als Häresie. Auch die Prozesse des konziliaren Lernens brauchen Orte, Kriterien und Regeln. Sie bedürfen ebenso wie der offene Diskurs des Schutzes vor einseitiger politischer oder kirchlicher Instrumentalisierung.

Diese Überlegungen zur neuen ökumenischen Laienbewegung als einer Bewegung diskursiven und konziliaren Lernens lassen sich in einigen zusammenfassenden Beobachtungen zuspitzen:

- Die Bereitschaft in diesen Prozeß ökumenischen Lernens als Suchbewegung nach lebensfähigen und ermutigenden Formen menschlicher Gemeinschaft aktiv einzutreten, kann als Kriterium für die ökumenische Laienbewegung gelten. Sie ist ständig gefährdet und herausgefordert durch eine doppelte Form der Verweigerung des Lernprozesses in Kirche und Gesellschaft, d.h. einerseits der Verweigerung im Interesse der Verteidigung des institutionellen Status quo und andererseits der Verweigerung im Interesse der Verteidigung eines fundamentalistischen und exklusiven Verständnisses von Wahrheit.
- Die neue Laienbewegung, deren Profil hier ansatzweise skizziert wurde, ist für die Zukunft der ökumenischen Bewegung von entscheidender Bedeutung. Gegenüber der Tendenz des Fundamentalismus hält sie fest, daß die Wahrheit – und damit auch die menschliche Wirklichkeit – nur in Gemeinschaft erkannt werden kann. Jeder im Diskurs gefundene Konsens, jedes konziliar formulierte Bekenntnis der Hoffnung, ist angewiesen auf die Rezeption. Die ökumenische Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit von Christen und Kirchen ist nicht begründet in gleicher Gesinnung, gleicher Lehre oder gleicher Ordnung, sondern in der gemeinsamen Teilhabe an der umfassenden Wirklichkeit Gottes, der Quelle des Lebens und der Hoffnung.

- Durch ihre Praxis aktiver Vernetzung in Form von Bundesschlüssen eröffnet die neue Laienbewegung für die Ökumene eine spezifische Erfahrung der Katholizität, d. h. der Präsenz des Ganzen und Universalen in der je partikularen Alltagswirklichkeit, die nicht angewiesen ist auf die Funktionsfähigkeit von globalen Strukturen. Damit wird die vor allem in der Frauenbewegung neu entdeckte Beziehungsstruktur alles Lebendigen verknüpft mit dem spezifischen christlichen Bekenntnis zum Heiligen Geist als dem Lebensspender und dem Band der Einheit, der aus den vielen Unterschiedenen den einen Leib der weltweiten Kirche Christi schafft.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vortrag bei der Weltversammlung der christlichen Laienzentren, Akademien und sozialen Bewegungen vom 30. 8.-10. 9.1993 in Montreat (North Carolina). Die Übersetzung ins Englische ist veröffentlicht in *EcumRev* 4/1993, 375ff. Siehe zum Thema auch den Bericht von Fritz Erich Anhelm, S. 217 ff.
- ² Yves Congar, *Jalons pour une théologie du laïc*, Paris 1952. *Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums*, Stuttgart 1956, ²1957.
- ³ Hendrik Kraemer, *Theologie des Laientums – Die Laien in der Kirche*, Zürich 1959.
- ⁴ Ein Bericht der Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen, Sheffield, England, 1981, hg. von Constance F. Parvey, Neukirchen 1985.
- ⁵ Fritz Erich Anhelm, *Diskursives und konziliares Lernen. Politische Grenzerfahrungen, Volkskirche und Evangelische Akademien*, Frankfurt/M. 1988.